

# Predigt zum 2. Advent

2 Petr 3, 8-14

„Weil er nicht will, dass jemand zugrunde geht, ...“

**Liebe Leser\*in, liebe Gemeinde,**

nichts ist so beliebt, wie die Vorstellung, dass das was ich selbst für richtig und gut halte, auch der Wille Gottes ist. Sogar das Töten von Gegnern oder einfach anderen, die scheinbar nicht gebraucht werden, wird leichtfertig in den Bereich des göttlichen Willens geschoben.

Aber ist es denn gut und sinnvoll, als Mensch – als kleiner Landpfarrer oder eben als Heiliger Vater in Rom - zu erklären, dass das eigene Denken und Tun, jetzt und vielleicht sogar immer und exklusiv, dem Willen Gottes entspricht?

Die heutige Lesung erklärt die Geduld mit uns oft sündigen Menschen zum Willen des Herren, eine durchaus kluge und weise Sicht dessen, was den Willen Gottes ausmachen könnte.

Der Grund für Geduld liegt ja immer in der Erwartung, dass die Zeit für die Sache arbeitet und ein gutes Ende noch möglich sein wird.

Der Petrusbrief sieht zwar die Vorzeichen der Vollendung in ihrer allzu oft überlieferten Dramatik, aber er sieht auch die geduldige Liebe Gottes, die möchte, dass wir Menschen das Ziel nicht verfehlen und wenn es denn dann schon sein muss, gut vorbereitet und völlig gelassen und unaufgeregt vorgefunden werden:

**„Deswegen, Geliebte, die ihr dies erwartet, bemüht Euch darum, von ihm ohne Makel und Fehler in Frieden angetroffen zu werden“ ! 2 Petr 3,14**

Was also kann ich tun – kann jeder tun – kann die Kirche tun, dass dieser Advent im Jahre 2020 dazu beiträgt, dass wir Menschen von Gott so vorgefunden werden könnten, wie es der Petrusbrief beschreibt?

Haben wir Möglichkeiten, die Verheißung Gottes und seine Gerechtigkeit zum Maßstab unseres Denkens, Erkennens und Wollens zu machen?

Können wir uns die Langmut und die Geduld Gottes zu eigen machen, was ja besonders in diesen Zeiten der Pandemie gewiss für jeden eine große Entlastung wäre!

Da wir keine Zeit kennen, in welcher eher mit dem Kommen Gottes zu rechnen ist, heißt es sich stets so zu verhalten, als stünde der Herr schon vor der Tür. Dieses scheinbare Unwissen muss aber nicht als Last oder Sorge wahrgenommen werden, es kann auch, sobald wir den Zustand der gelassenen, aber durchgängigen, Erwartung in uns zum Grundgefühl gemacht haben, auch eine Art Vertrauen bedeuten, dass Gott uns schon nahe ist, auch wenn seine Herrschaft, sein Kommen noch auf sich warten lässt. In diesem Vertrauen können wir uns dann geduldig mit den Aufgaben und Herausforderungen jeder Zeit, insbesondere der gegenwärtigen, im Blick auf den nächsten Tag beschäftigen. Wir können und dürfen im Hier und Jetzt leben, uns an dem freuen, was heute möglich ist. Dieses Lebensgefühl ist dann frei von jeder Endzeitstimmung und dennoch eine tragende Erwartung, dass Gott eben immer das letzte Wort haben wird. Es lohnt sich im Advent – ja in jeder Zeit des Kirchenjahres, um dieses Lebensgefühl und den, es ermöglichenden Glauben zu bitten. Die schöne Tradition des Rorateamtes, des Gottesdienstes in aller Frühe greift dies auf. Wir bitten um Gottes Kommen fast als bäten wir einen lang ersehnten Gast, der endlich vor der Tür steht, doch einzutreten, weil wir ihm schon einen Stuhl und Teller in der guten Stube hingestellt haben. Gott lässt sich bitten, er drängt sich nicht auf, deshalb macht es Sinn, den Anbruch seiner Königsherrschaft herbeizusehnen, nicht durch Weltverachtung oder gar Weltflucht, sondern durch den täglichen und radikalen Einsatz für diese Welt und ihre Geschöpfe. Es ist deshalb niemals ein Gegensatz zwischen Gebet, sozialem und politischem Handeln aufzuzeigen, sondern immer das sich gegenseitig ermöglichende Wirken dieser beiden Komponenten christlicher, ja menschlicher Existenz. Das „Ora et labora“ , d. h. das Beten und Arbeiten sollte nicht nur die Menschen im Kloster sondern uns alle bestimmen. Das Gebet der Krankenschwester am Bett des Kranken oder Sterbenden oder auch das schweigende Sein der „rosafarbenen Steylerschwester“ vor dem Allerheiligsten realisieren die Eucharistie, die heilende und erlösende Hingabe Christi mit uns Menschen in gleichbleibender Qualität und Quantität, insofern es Erfahrungen sind, die es uns Menschen ermöglichen können, Gott als gegenwärtig zu erfahren schon im Hier und Jetzt unseres vergänglichen und stets begrenzten Seins und Erkennens. Je gottloser Orte zu werden scheinen, um so näher kommt uns oft der absolut Heilige, Gott selbst. Es ist und bleibt letztlich eine Frage der Sehnsucht als Kern jeder echten Spiritualität, ob wir Gott erfahren. Advent

ist die gelebte Sehnsucht, dass Gott und Welt wieder zusammenfinden, ein durchaus auch schmerzhaftes Warten am Bett der leidenden Welt, dass sie aus dem Koma erwacht, Gott und Mensch einander wiederfinden und erkennen. Es ist der Moment, den die Liturgie an Weihnachten auf den Punkt bringt:

**„als auf dem ganzen Erdkreis Friede war;**

im sechsten Zeitalter der Welt;

vor zweitausend Jahren: Da wollte Jesus Christus, ewiger Gott und Sohn des ewigen Vaters, Gott von Gott und Licht vom Licht, **die Welt heiligen durch seine liebevolle Ankunft.**

Durch den Heiligen Geist empfangen und nach neun Monaten von Maria der Jungfrau zu Bethlehem in Juda geboren, wird er Mensch.

Er, das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt.

Heute feiern wir den Tag seiner Geburt, das hochheilige Weihnachtsfest.

Heute singen wir mit allen, die glauben: Christus ist uns geboren: Kommt, wir beten ihn an“ (Römisches Martyrologium zur Ankündigung der Geburt in der Heiligen Nacht)

**Möge unsere Sehnsucht nach diesem Frieden wachsen – gerade jetzt im Advent 2020! „Rorate caeli desuper, et nubes pluant iustum.“ Jes 45, 8**